

Beitrag zur Paranoiafrage.

Von

Dr. Wilhelm Störring,

Assistenzarzt an der Nervenanstalt Bergmannswohl in Schkeuditz bei Leipzig
(Chefarzt: Prof. Dr. Quensel).

(Eingegangen am 13. April 1932.)

Die Bedeutung, welche der Paranoiafrage, deren Diskussion heute noch nicht abgeschlossen ist, für die psychiatrische Forschung zukommt, verdankt sie nicht zuletzt dem Umstande, daß sie eine Ausnahmestellung hinsichtlich Symptomatologie und Verlaufsformen psychischer Erkrankungen einnimmt. Die Ableitung der Krankheit aus psychopathologischen Gesichtspunkten und Methoden konnte bisher die Verschiedenheiten und die mannigfaltigen Erscheinungsformen hinsichtlich deren Entstehung, Verlauf und Ausgang auf keinen gemeinsamen Nenner bringen. In der Verfolgung der Problematik der allgemeinen Wahnstruktur und der speziellen Wahnbildungen stehen sich zwei Thesen nach dem heutigen Stand der Forschung gegenüber, die sich bemühen, Einsicht in die Bedingungen der Möglichkeit der Wahnbildung zu gewinnen. Auf der einen Seite läßt man die Wahnbildung aus der individuellen und typologischen Struktur der Persönlichkeit entstehen, insbesondere ist die Ausgestaltung nach Inhalt und Umfang des Wahns lediglich abhängig von den charakterologischen Eigenschaften eines psychopathisch veranlagten Erwachsenen. Auf der anderen Seite steht die Fundierung des Wahnes in prozeßhaften Störungen der Wahrnehmung oder der Apperzeption oder einer allgemeinen Veränderung der Erinnerungsbilder. Daneben finden wir im Zwischenbereich dieser Antithese eine Reihe von Abstufungen der Theorienbildung. Sei es, daß dem Aufeinandertreffen von Charakter und Erlebnis pathogene Bedeutung zugemessen wird, wobei sich die verschiedenen Krankheitsformen wieder durch die besondere Akzentuierung beider scheiden (sensitiver Beziehungswahn, Querulantenwahn) —, sei es, daß die Wahnbildung mehr minder in einem biopsychisch veränderten Persönlichkeitsbewußtsein gesehen wird.

Die besondere Stellung einer Wahnbildung als festfundiertes System von Urteilen, das sich inmitten eines klaren Denkens allem Einspruch der Wirklichkeit zum Trotz dennoch hält, gab dieser Wahnbildung den Namen der chronischen Paranoia.

In der abstrakten Formulierung der Paranoia von *Kraepelin* (als einer aus inneren Ursachen erfolgenden schleichenden Entwicklung eines

dauernden unerschütterlichen Wahnsystems, das mit vollkommener Erhaltung der Klarheit und Ordnung im Denken, Wollen und Handeln einhergeht) — ist die Unkorrigierbarkeit eines Wahnes zu dessen immanentem Kriterium erhoben worden. Die Berechtigung dazu werden wir später erörtern.

Was zunächst zur Diskussion steht, ist dies: Welchen Anteil können wir den intellektuellen Prozessen innerhalb des Wahngeschehens zusprechen und welche Rolle ist der Gefühls- und Affektseite einzuräumen? Das Wahnproblem wird uns hier also in einer eigentümlichen Verkopplung von intellektuellen Prozessen des Wahrnehmens und Urteilens mit gefühlsmäßigen, nichtintellektuellen Beständen in unserer Psyche entgegentreten.

Gegenüber der vielfach angestrebten Reduzierung einer Wahn-erkenntnis auf Affekte und endogene Stimmungsanomalien nach der euphorischen und depressiven Seite hin, wie sie z. B. in der katathymen Wahnbildung (*H. W. Maier*) und der *Spechtschen* Auffassung in Erscheinung tritt, ist von *Berze* aufs eindringlichste dieser Ansicht entgegengesetzt, auf die primäre Störung der Apperzeption, also auf die in veränderten Seinsgegebenheiten fundierte Seite der Wahnstruktur hingewiesen worden. Der ersteren Auffassung nicht fern steht *Bleuler*, der anerkennt, daß der Affektivität als einer *Seite* unserer Triebe und Instinkte fixierende Bedeutung für die Wahnbildung zukommt, darüber hinaus aber die Notwendigkeit eines Zusammenhangs der Anlage zur paranoischen Wahnbildung mit zugrunde liegenden prozeßhaften Veränderungen fordert, die in ihrer Spezifität zwar nicht psychologisch faßbar in Erscheinung treten, aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit für ihre Zugehörigkeit zum schizophrenen Formenkreis nahelegen. „Aller Wahrscheinlichkeit nach steckt also in der Anlage zur Paranoia eine bestimmte qualitative, aber namentlich quantitative Nuance der Schizopathie“ (*Bleuler*). Die Untersuchung über hereditäre Verwandtschaften des schizophrenen Formenkreises zur Paranoia konnte bisher kein einheitliches Licht auf diese Frage werfen. Wir sehen uns also um so mehr auf die psychopathologische Untersuchung der Wahn-genese hingewiesen. Für unsere Zwecke lassen wir die sehr reichhaltigen und systematisch wertvollen Aufschlüsse der *Kretschmerschen* charakterologischen und typologischen Ergebnisse beiseite, die zwar der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen Rechnung tragend, für Inhalte und Ausgestaltung des Wahnes zweifellos bestimmend sind, die Frage aber offen lassen, warum es überhaupt zur Wahnbildung kommt. *Lange* stützt ein Argument gegen diese Auffassung auf die Tatsache der unlösbaren Verkrampfung des echten paranoiischen Geschehens und sodann spreche auch die Vererbbarkeit der paranoiischen Veranlagung für ihre besondere biologische Fundierung.

Bei den sehr variierenden Auffassungen über die Wurzel dieser Wahnbildung ist eine klare Verständigung über diesen Gegenstand noch

erschwert durch die terminologischen Verschiedenheiten der Autoren. Wir gehen deshalb so vor, daß wir an Meinungen anknüpfen, die im großen und ganzen von den Autoren angenommen sind.

Es wäre sicher ein sehr vielversprechender Versuch, die Beziehung des Wahnproblems zu der erkenntnistheoretischen Grundfrage aufzuzeigen: wie etwas als wirklich gegeben ist, insbesondere wie Urteilsfälschungen über das Wirkliche bei Erhaltung des klaren Denkens des Urteilenden als wahr gesetzt werden können.

Um die Frage aber nicht in die erkenntnistheoretische Ebene zu verlegen, beschränken wir uns grundsätzlich auf die psychologisch aufzeigbaren Tatbestände des komplexen Erlebens. Dabei müssen wir uns darüber klar sein, daß wir verschiedene Methoden nach ihrer Wertigkeit auseinanderhalten müssen. Es genügt nicht, daß wir allein in reiner Beschreibung auf die Aussagen des Wahnträgers einer Wahnerkenntnis abstellen, denn diese sind ja selbst möglicherweise durch die krankhaften Veränderungen gegenüber der Wirklichkeit verschoben, d. h. selbst in einem Übertragungssystem gegeben, und müßten erst analog beispielsweise den Symbolen der Hysterie und Neurose auf ihren eigentlichen Gehalt reduziert werden.

Es ist daher in der Paranoiaforschung mit Recht versucht worden, im Wege einer genetischen Methode die Tatbestände zu erklären. Welche Bemühungen zur Fassung der Mechanismen, die am Aufbau der Wahnstruktur beteiligt sind, ins Werk gesetzt wurden, zeigen die Arbeiten von *Bleuler*, *Kretschmer*, *Maier*, *Gaupp* und der Tübinger Schule sowie anderer zur Genüge. In jüngster Zeit hat *Kehrer* eine Wahntheorie aufgestellt, wobei er zurückgeht auf die ursprünglichen Störungen im Triebaufbau der Persönlichkeit, deren Dynamik in dem Kontrasterlebnis einer soziologischen Triebzwiespältigkeit fundiert sein soll, im gleichen Sinne wie *Schulte*, der bei dem Paranoiker aus dem Widerstreit von sozialem Trieb zur Einordnung und Anerkennung durch die Gesellschaft einerseits und dem aus seiner krankhaften Veranlagung erwachsenen immer wieder erfolgenden Bestätigung seiner Insuffizienz andererseits die Wahnbildung primär konstituiert. Es wird hier von dem Grundgedanken einer in der Triebanlage vorgebildeten Gegensätzlichkeit von Trieb und tatsächlichem Versagen ausgehend, das Gebiet des wahnhaften Geschehens abzustecken versucht. Es läßt sich aus diesen Theorien, auf die wir später noch einzugehen haben, schon erkennen, welcher Wert der genetischen Methode speziell für das Verständnis der paranoischen Wahnbildung zugesprochen werden kann. Es scheint demnach daß der genetischen Methode bei der Wahnanalyse gegenüber der phänomenologischen der Vorzug zu geben ist.

Namentlich *Bleuler* hat in seiner Untersuchung über psychogene Mechanismen bei der Wahnbildung eine spezielle genetische Theorie

gegeben und besonders auf die Spannkraft der Affektivität gegenüber dem Nachlassen der intellektuellen Prozesse hingewiesen.

Bei näherem Eindringen in die spezielle Wahngenese finden wir folgenden Fragenkomplex, der als Ausgangspunkt zur Untersuchung der Dynamik des Wahngeschehens angenommen werden kann. 1. Welche Vorgänge sind es und welche psychologischen faßbaren Momente lassen sich innerhalb der Inkubationszeit aufdecken? Es ist kein Zweifel, daß diese, als rezente Erlebnisse, für das Verständnis der Wahngenese sehr aufschlußreich sind.

2. Welche Rolle spielt die Verdrängung und ist eine solche überhaupt vorhanden?

3. Wie ist der phänomenale Charakter der Wahngewißheit des Wahns gegeben und läßt er sich möglicherweise auf die Dynamik des Geschehens innerhalb der Inkubationszeit zurückführen?

Die Wahngewißheit ist ebenso wie das Kriterium der Unkorrigierbarkeit ein Begriff, der selbst noch einer Klärung aus dem immanenten Wahngeschehen bedarf. Es ist deshalb nicht zweckmäßig, einen der beiden Begriffe zur Definition des Wahnbegriffs heranzuziehen. Wir schließen uns darin also der Auffassung *Kronfelds* an, daß die Unkorrigierbarkeit eines Wahns ihrem Wesen nach eine von außen an den Tatbestand des Wahns herangetragene Bestimmung ist.

Wenn es nun nicht angängig ist, eine Definition des Wahnbegriffs, deren Möglichkeit erst nach Durchschauen der Wahnstruktur gegeben wäre, an den Anfang zu stellen, müssen wir uns vorläufig begnügen, die Reihe der verschiedenen Wahnauffassungen durchzugehen und die wesentlichen Kennzeichen des Wahnbegriffs herauszustellen.

Wir lassen nun im folgenden — es sei noch einmal kurz gesagt — jegliche psychologische Bewertung der Tatbestände von *außen* beiseite, um nicht in Betrachtungen „leistungspsychologischer“ Art zu verfallen. Die Richtung unserer Untersuchung soll primär auf das immanente Wahngeschehen gehen, das in seinem Kern in der Reduktion des Wahnerlebens auf den phänomenalen Charakter der Evidenz des Wahnerlebnisses zur Verdeutlichung gebracht werden soll. Im Hinblick auf unser Wahnproblem ist dieses Evidenzerlebnis in der Weise des unmittelbaren anschaulichen oder unanschaulichen Gegebenseins eines Sachverhalts über Ich und Umwelt gegeben. Diese eigenartige Weise des Gegebenseins eines Wahninhaltes ist näher zu bestimmen, und zwar wird dabei ein Eingehen auf den Tatbestand der intentionalen Akte nicht zu umgehen sein. Wir stellen aber diese Analyse vorläufig noch zurück und verschaffen uns zunächst einen kurzen Überblick über die verschiedenen Wahnauffassungen.

Nachdem von *Wernicke* u. a. die Bestimmungen des Wahnbaues in intellektuellen Prozessen des Wahrnehmens gesehen wurden, ist durch *Specht* seine Beziehung zu den Affektpsychosen, insbesondere zum

Formenkreis des manisch-depressiven Irreseins herausgehoben worden. In dem pathologischen Affekt des Mißtrauens als eines eigenartigen Mischzustandes einer manischen und depressiven Stimmungslage sieht er die Wurzel paranoischer Erkrankung. So sehr dieser spezielle in der Annahme eines pathologischen Affektes gegebene Unterbau angefochten wurde, ist aber damit grundsätzlich der Blick auf die Affektivität gelenkt worden.

In der krassen Formulierung seiner Theorie bleibt der manische Grundzustand unverändert bis auf das endogene Auftreten einer depressiven Abänderung des Exaltativaffektes und die Folge dieser Stimmungsmischung ist wieder unter Fortbestand der pathologischen Selbstüberhebung eine feindselige, mißtrauische, eifersüchtige nörgelnde, handelnde Stellungnahme zur Umwelt. Einwände gegen diese Theorie haben an dem Begriff des Mißtrauens als Affekt angeknüpft. Da das Mißtrauen ein Resultat, eine Erkenntnis über etwas sei, die unter Umständen aus sehr komplizierten Urteilsprozessen gewonnen werde, sei es primär ein intellektueller und nicht affektiver Tatbestand.

Wenn auch nicht bestritten werden kann, daß der Terminus Affekt hier in einer anderen Bedeutung als der gewöhnlichen, den Affekt als eine Seite von Instinkt und Trieb charakterisierten, verwendet wird, so ist andererseits, da es sich nicht um das definitorisch, sondern sachlich Hierhergehörige handelt, das Mißtrauen als komplexer Gefühlszustand mit in die Betrachtung hineinzuziehen. Als solcher entspricht ihm, wie jedem normalen Affekt, eine intellektuelle Unterlage. Diese Beziehung ist wohl nirgends übersehen, aber different bestimmt worden. Es ist vorteilhaft, diesen Zusammenhang an Beispielen, in denen Mißtrauen auftritt, zu erläutern. Wir greifen ein Beispiel von *Bleuler* heraus.

„In einer Gegend, die nicht räubersicher ist, begegnete ich einem jungen Mann. Er sieht aus wie ein Primaner, trägt eine Botanisierbüchse. Ich habe dabei keinen Gedanken, weder an Mißtrauen noch an Zutrauen. Treffe ich einen Bauern mit einem Arbeitswerkzeug, der ordentlich aussieht, schwielige Hände hat, so habe ich *Zutrauen* zu ihm, ich fühle mich sicherer mit ihm zu gehen als allein. — Treffe ich einen Mann, dessen Anzug, Haltung, Gesicht den Typus eines Herabgekommenen trägt, so *mißtraue* ich ihm. Ich *weiß* nicht, daß er mir etwas tun will, vielleicht ist er ein ganz ungefährlicher Straßentrotter, aber er könnte doch an mein Geld wollen. Wird ein solcher Mann irgendwie deutlicher, läßt er in nicht zu verkennender Absicht einen Revolver sehen, so mache ich mich auf einen Angriff gefaßt. Das Wesentliche an all diesen Vorgängen sind Wahrnehmungen und Auslegungen, also Erkenntnisvorgänge, intellektuelle Prozesse. Beim Primaner denke ich weder an Gefahr noch an Schutz. Vom Bauern *weiß* ich, daß er ungefährlich ist, beim verdächtig Aussehenden reichen Beobachtung und Schlußvermögen nicht aus, um mich zu entscheiden: gegen diesen hege ich

Mißtrauen. Ich kann die Vorgänge beschreiben, ohne von einem Affekt zu reden, rein in intellektuellen Ausdrücken. Nun ist es selbstverständlich, daß zu diesen Erlebnissen Affekt hinzukommen kann, wie zu allen anderen psychischen Vorgängen. Der Affekt ist aber qualitativ und quantitativ wechselnd, während das, was mit dem Worte Mißtrauen bezeichnet wird, gleich bleibt.

„Leide ich z. B. an Dementia praecox, die meine Affekte absperrt, so kann mir auch die Bedrohung des Lebens ganz gleichgültig sein, der entsprechende Affekt kann fehlen, während das Mißtrauen als solches vorhanden sein kann. Bei einem Gesunden werden die Affekte nie ganz fehlen, dafür sind sie bei keinem Menschen ganz gleich. Der Mutige, der Feige, der Lebenslustige, der Lebensüberdrüssige und wie die verschiedenen Dispositionen alle heißen, sie werden ganz verschiedene Gefühle bei dem gleichen intellektuellen Vorgang haben. Der Lebensüberdrüssige kann sogar eine gewisse Freude an der Situation empfinden, ebenso wie in einem anderen Sinne der Kampflustige, und zwar auch dann, wenn er die Gefahr für sehr groß hält. Ferner wechseln die Affekte je nach dem intellektuellen Inhalt des Mißtrauens, d. h. mit dem zu befürchtenden Übel, auch wenn das Mißtrauen als solches gleich bleibt (ob ich vermute, man nehme mir die Börse oder das Leben, das Vermuten bleibt dasselbe). Wenn ich jemandem mißtraue, er werde mich um meine Börse bringen, so habe ich einen anderen Affekt, als wenn er mir oder gar einem der Meinigen ans Leben gehen könnte.“

„So erscheinen uns die Affekte bei dem Mißtrauen ganz unwesentlich. Sie können qualitativ und quantitativ ungemein verschieden sein, ja ganz wegfallen, ohne daß das Mißtrauen ganz verschwände oder nur alteriert würde. Nehme ich aber die Erkenntnis, den intellektuellen Vorgang weg, so bleibt kein einheitlicher Affekt, den man als Mißtrauen bezeichnen könnte.“ „Mißtrauen selbst muß also nicht ein affektiver, sondern ein intellektueller Vorgang sein. Das Wort Mißtrauen bedeutet dann auch gar nichts anderes als daß man das Eintreten eines Ereignisses, das man gewöhnlich in irgendeiner Richtung für unangenehm hält, nicht sicher voraussagen, aber noch weniger ausschließen kann ... Wie schon gesagt, ist natürlich auch das Mißtrauen von einem affektiven Vorgang begleitet, ferner haben wir dasselbe definiert als die ungewisse Erwartung von etwas Unangenehmen. Wenn also ein begleitender Affekt vorhanden ist, so wird er naturgemäß in den meisten Fällen ein *negativer*, nicht aber deshalb immer der gleiche sein. Sehen wir indes aber ganz genau zu, so finden wir meist neben dem negativen Affekt noch einen positiven, denjenigen, der sich einfindet, wenn etwas Unangenehmes weniger droht, als man eben dachte, oder wenn es abgewendet wird, es ist wohl ziemlich der gleiche, der das *Hoffen* begleitet. Dieses ist das beste Pendant zum Mißtrauen, sowohl intellektuell wie affektiv. Bei beiden Vorgängen sind Indizien vorhanden für das Eintreffen oder

Nichteintreffen eines bestimmten Ereignisses, die aber nicht ausreichen zu einer bestimmten Erwartung. Je nachdem man gerade an die Gründe für das eine oder andere denkt, schwankt der Affekt . . . Der Affekt schwankt hin und her, aber im wesentlichen nicht spontan, sondern entsprechend den intellektuellen Vorgängen. Nun werden die letzteren, wie wohl niemand mehr betonen kann als wir, auch wieder durch die Affekte beeinflußt, aber das Primäre, das Wesentliche, das, mit dem der ganze Vorgang des Mißtrauens oder Hoffens wegfiel, ist der intellektuelle Prozeß.“

Es ist bemerkenswert, wie *Bleuler* die Vorgänge beim Mißtrauen nach ihrer psychologischen Seite hin definiert: es sind Vorgänge, die sich in rein intellektuellen Ausdrücken beschreiben lassen. Der Affekt soll dabei die intellektuellen Prozesse gleichsam nur tingieren. Er ist kein einheitlicher Affekt, und zwar ist er nach Qualität und Intensität je nach den verschiedenen Stellungnahmen des Affektträgers different und je nach dem Schwanken der Aufmerksamkeit auf das Eintreffen oder Nichteintreffen der Leidzufügung wechselnd.

Berücksichtigen wir nun aber, daß jedem normalen Affekt eine intellektuelle Unterlage entspricht, die ihn charakterisiert und durch die er ausgelöst wird, in derselben Weise wie Hoffnung, Wehmut, Sehnsucht und auch Angst fundiert sind, so ist nicht einzusehen, warum diese komplexen Gefühlszustände ihrem Wesen nach in der Hauptsache intellektuelle Prozesse sein sollen. Bekanntlich ist ja die Beschreibung solcher Affekte rein von der emotionalen Seite aus nicht möglich, ohne dem Phänomen, das wesensmäßig in fundierenden Vorstellungsakten gegeben ist, Gewalt anzutun. So *beschreibt* denn auch *Spinoza* den Zustand der Hoffnung in intellektuellen Ausdrücken als die freudige Erwartung eines Ereignisses, über dessen Eintreten wir noch im Zweifel sind. Es ist aber nicht so, daß die Gefühlszustände nur indirekt an den intellektuellen Vorgängen teilhaben. Wo irgendwo intellektuelle Prozesse mißtrauischen Inhalts, wie z. B. bei *Dementia praecox* geäußert werden, ist im Erleben, solange der entsprechende Affekt fehlt, Mißtrauen als ungewisse Erwartung von etwas Unangenehmen als solches nicht vorhanden, ebenso ist die Erlebnisweise des Lebensüberdrüssigen, der eine gewisse Freude an der gefährvollen Situation empfindet, nicht in dem Sinne als mißtrauisch zu bezeichnen. Die Erlebnisweise des Lebensüberdrüssigen und Kampfsüchtigen ist freilich gegenüber der nämlichen Situation qualitativ verschieden, aber nicht unter den gekennzeichneten Begriff des Mißtrauens zu subsumieren. Es ist auch *Bleuler* zuzugeben, daß der Affekt ein anderer ist, ob ich für meine Börse oder mein Leben fürchte. In beiden Stellungnahmen ist aber ein gemeinsames Kernstück, nämlich der mißtrauische Affekt.

Und was das Schwanken des Affekts je nach der Einstellung auf die Möglichkeit des Eintreffens von etwas Unangenehmen angeht, so ist

dies bei voll ausgebildeten Wahnideen der Verfolgung nicht mehr vorhanden. Das Schwanken liegt an einer anderen Stelle. Es besteht dann Sicherheit darüber, daß eine Leidzufügung beabsichtigt ist; Unsicherheit hingegen, wann und wie diese eintritt.

Aber noch von einem anderen Gesichtspunkt, der hier beiläufig herangezogen werden soll, erscheint die Ansicht, Mißtrauen im gewöhnlichen Sinne sei doch wohl nur ein Beschreiben oder Bezeichnen des Tatbestandes, nicht gerechtfertigt. Die *Beurteilungsakte* mißtrauischer Auslegungen sind hier nicht als solche gemeint, sondern gemeint ist der diesen Urteilen — sei es durch Affektivität oder Stimmungslage oder eine bestimmte Konstellation des Bewußtseins gegeben — zugrunde liegende emotionale Akt, welcher der jeweilig wechselnden Situation durchgehend dieses besondere Aussehen verleiht, das wir in einer Urteilsfassung als Mißtrauen bezeichnen. Das Mißtrauen ist doch nur in dem Zurückgreifen auf die tieferen Beweggründe zu verstehen, die als Unheimlichkeitserlebnisse Gegebenheiten sind, die erst da sein müssen, damit man sie in Urteile fassen kann — Urteile, die inhaltlich eine Aussage über den Gefühlszustand geben sollen. Und in dieser *einheitlichen* Beziehung liegt eine Erklärung dafür, wie mißtrauische Verstimmung zur Wahnbildung führen kann insofern, als der Affekt nicht zufällig zur mißtrauischen Deutung hinzukommt, sondern als offen daliegende Gegebenheit sich dem Bewußtsein aufdrängt.

Wie nun im einzelnen aus isolierten mißtrauischen Affekten, aus krankhaft gesteigertem Mißtrauen Wahnideen entstehen, ist eine Frage, auf die G. Störriing in kausaler Analyse klinischer Fälle von Verfolgungswahn erstmalig näher eingegangen ist. Er konnte zeigen, wie stufenweise aus krankhaft gesteigertem Mißtrauen über das Mittelglied der mißtrauischen Verstimmung die Urteilstäuschungen der Wahnideen erwachsen. Aus der Anomalie der Stimmungslage ergibt sich dann aus den Gesetzen über die Wirkung der Gefühle auf den Inhalt der reproduzierten Vorstellungen, eine Möglichkeit zur Erklärung der Wahrnehmungs- und Erinnerungsfälschungen in den an sich intakten Urteilsprozessen des Wahnkranken. „Die *Einseitigkeit* kommt in die Wahrnehmung dadurch hinein, daß nur die von bestimmtem Gefühlscharakter begleiteten Züge in den Blickpunkt des Bewußtseins treten, *verfälscht* wird die Wahrnehmung dadurch, daß in dem Assimilationsprozeß, mit den gegebenen Empfindungen, eine durch die emotionelle Anomalie dem Bewußtsein aufgedrängte Vorstellung verschmilzt“ (G. Störriing). Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß diese *konstante* Affektlage eine einseitige Fixierung der Vorstellungen nach sich zieht.

Damit ist ein psychologisches Faktum — die mißtrauische Verstimmung — für die Gruppe der Verfolgungsideen als *causa vera* des Wahngeschehens — klar herausgestellt worden.

Freilich scheint die Schwierigkeit nicht aus dem Wege geräumt zu sein, wie aus einem mißtrauischen Affekt, mißtrauische Verstimmung hervorgeht. Häufige Wiederholung solcher Affekte braucht von sich aus ebensowenig zu mißtrauischen Verstimmungen zu führen, wie z. B. Exaltationsaffekte manische Erregungen bedingen können. „Wer leicht geneigt ist, lustig zu werden, braucht nicht lustig zu sein“ (*Bleuler*). Berücksichtigt man aber die vielfach gemachte Feststellung, daß im Initialstadium paranoischer Entwicklungen biopsychische Schwächezustände auftreten, so wird man sich der Folgerung nicht verschließen können, daß auf diesem Boden krankhaftes Mißtrauen dank des allmählichen In-den-Hintergrund-Tretens der entsprechenden intellektuellen Unterlage der mißtrauische Affekt in mißtrauische Verstimmung umschlägt: es wird dann der emotionelle Zustand länger nachschwingen und in Gestalt einer Stimmung auch nach Abklingen der intellektuellen Unterlagen fortbestehen.

Die Aufstellung der besonderen Bedingungen, unter welchen diese Verstimmung auftritt, ist eine Frage für sich. Ob sie aus einer manisch-depressiven Stimmungslage als Mischzustand im Sinne von *Specht* herauswächst, oder in einer biopsychischen Schwäche gegeben ist, erscheint für die nosologische Abgrenzung sehr bedeutungsvoll, wichtiger ist aber, in bezug auf die Wahngenese, ihr faktisches Vorhandensein überhaupt anzuerkennen. — Von dem Affekt unterscheidet sie sich wie jede Stimmung durch die geringere Intensität und den Umstand, daß die intellektuelle Unterlage, die diesen Affekt charakterisiert, abgeklungen ist.

Bei näherer Analyse der mißtrauischen Verstimmung lassen sich leicht drei emotionelle Faktoren herausstellen. Erstens eine ängstlich-ge-spannte Erwartung einer Leidzufügung, zweitens eine depressive oder aggressive, sthenische Stellungnahme zu dieser als realisiert gesetzten Erwartung, drittens ein Moment der Unruhe, das aus dem Schwanken der zugrunde liegenden Erwartung über das Eintreffen oder Nichteintreffen des Befürchteten erwächst. Die Unruhe ist zweifellos das aktuelle Moment, das die Unbestimmtheit des Erlebens konkretisiert. Die mißtrauische Verstimmung ist nicht auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet, sie ist ihrem Wesen nach vage, und daraus ergibt sich wieder eine Erklärung dafür, wie die Wahnbildung elektiv an unklare Erlebnisse anknüpft.

Die weitere Feststellung ist ebenso wichtig. Aus schon oben dargelegten Ursachen wird das Denkmateriale gefälscht und als solches dem Bewußtsein aufgedrängt. Der Wahninhalt kommt demnach ebenso *unwillkürlich* zu Bewußtsein, wie jede normale Wahrnehmung bei normaler Auffassungsfähigkeit. In diesen besonderen Akten gibt sich der Wahninhalt als primäre Gegebenheit, die als integrierender Bestand der Wahnerkenntnis diese ebenso evident zu Bewußtsein bringt wie ein Urteilsgehalt in normalen Urteilsprozessen als wahr erkannt wird.

II.

Andere Bemühungen, eine allgemeine Bestimmung für eine genetische Wahnerklärung zu geben, verlegen das Hauptgewicht auf den zugrunde liegenden Konflikt im Wahngeschehen, sie knüpfen an die Diskrepanz von Streben und tatsächlichen Leistungen des Paranoikers an. Die mit Unlust betonte Minderwertigkeitsvorstellung des eigenen Versagens, soll zugunsten des gesteigerten Selbstgefühls verdrängt werden. Man ist sich dabei der Schwierigkeit eines dem hysterischen analogen Verdrängungsmechanismus bewußt und spricht deshalb von einer Verdrängungsfunktion im Sinne hysteriformer Komplexverarbeitung (*H. W. Maier*). Was den paranoischen Konflikt speziell vom hysterischen unterscheidet, ist, wie *Kehrer* und *Kretschmer* besonders betont haben, die größere Tiefe und seine Verankerung in vitalen Schichten der Persönlichkeit, während der hysterische Konflikt mehr oberflächlich sein soll.

Ein weiteres unterscheidendes Kennzeichen sehen wir in der Aktualität des Konfliktes, dessen Unlustanteil bei der Auseinandersetzung von Ich und Umwelt dem Bewußtsein sich immer wieder und wieder aufdrängt, so daß der Konflikt in einem spezifischen Kontrasterlebnis von Lust- und Unlustmomenten wachgehalten wird. Streng genommen müßte nun bei einer Verdrängung im psychoanalytischen Sinne die Minderwertigkeitsvorstellung sich im Unbewußten pathogen auswirken, und es ist nun die Frage, ob hierin der eigentliche psychogene Bedingungskomplex erfaßt wird. Es ist zuzugeben, daß mit der Annäherung an die Wahnvollendung eine allmähliche Abschwächung der Aktualität des Konfliktes statthat, andererseits ist aber die als verdrängt angenommene Vorstellung oder Idee in nuce jeweils vorhanden und wird jederzeit bei entsprechender Erlebnisbedingung wieder voll zum Bewußtsein gebracht, d. h. mit *Kretschmer* zu reden, der chronische Erlebniszustand fortwährenden Grübelns, unaufhörlicher Selbstvorwürfe, oder steter Unzufriedenheit mit Ich und Umwelt, steht im Vordergrund des Bewußtseins. Der eigentliche Kern wahnhafter Verhaltensweisen ist deshalb in der Eigenart dieses Kontrasterlebens von überstiegenem Selbstgefühl und ängstlich mißtrauischer Eigenbeziehung gesehen worden (*Schulte*). In der krankhaften Haltung zu anderen Personen, dem *Wir*, liege die Wurzel der Erkrankung, und wo die erwünschte Intention mit dem anderen Kontakt zu haben, nicht mehr realisiert werden könne, entstehe die personale Haltung des Ich gegen die anderen oder des anderen gegen mich. In diesem Dennoch-Wir-Erleben, sei das Wesen des Wahnzusammenhangs gegeben. Auch *Kehrer* läßt die Voraussetzung des Wahngeschehens im ähnlichen Sinne final orientiert sein und bestimmt sie näher in einer doppelten Zwiespältigkeit der Triebanlage. Der Paranoiker sei einerseits im Sexuellen unausgeglichen, vor allem aber sei seine Anpassung an die Außenwelt, die in einem starken Gemeinschafts-

bedürfnis zwar ursprünglich intendiert, aber dank anlagemäßiger Triebzweispältigkeit, die darin liegt, gerade diesen Trieb zu realisieren, erschwert oder gänzlich verunmöglicht. Ebenso stellt *Kahn* die finale Betrachtung in den Vordergrund.

Alle diese Theorien scheinen aber nicht *unser* Problem, das die Genese der *Wahngewißheit* des Wahns im Rahmen eines genetischen Versuchs betrifft, verständlich zu machen. Berücksichtigt sind hier offenbar nur die in der Triebanlage vorgegebenen Motive eines Wahngeschehens als die notwendigen Bedingungen, aber nicht die hinreichenden Bedingungen. Wie in jeder genetischen Theorie die Voraussetzungen angenommener Beziehungen von den spezieller determinierenden Bestimmungen zu unterscheiden sind, ist auch hier zu überlegen, welcher Art die determinierenden Bestimmungen in der Reduktion des Wahns auf die Voraussetzungen des Wahngeschehens sind und wie sie in das dynamische Geschehen eingreifen.

Auf diesen Zusammenhang hat *Kronfeld* hingewiesen, wenn er sagt: diese Bestimmungen stufen sich nach ihrem Aufeinandertreffen und Miteinanderwirken in der individuellen Genese ab, vor allem aber hinsichtlich dessen, was durch sie speziell determiniert oder motiviert wird: ob der *Wahngehalt* oder die *Wahngewißheit*.

Kronfeld lehnt aber eine funktional dynamische Methode aus der Erwägung heraus ab, daß sie kein immanentes Kriterium für den Tatbestand der Wahngewißheit abgebe und glaubt in phänomenologischer Analyse einen immanenten Standpunkt an Hand des deskriptiven Bestandes der wahnhaften Äußerungen der Kranken zu gewinnen.

Bevor wir auf die Näherbestimmung einer möglichen genetischen Analyse der Wahngewißheit eines Wahns eingehen, ist der vielfach herangezogene Mechanismus der Projektion der eigenen Schuld auf andere in seiner Bedeutung für den Wahnaufbau zu kennzeichnen. Wollte man behaupten, daß hier ein seelisch nicht rückführbarer Mechanismus vorliegt, der keiner weiteren Klärung bedarf, so würde man wohl das Zentralproblem des Wahngeschehens nicht genügend beachten; die Frage nämlich, wie es gerade zu dieser Gewißheit in der Projektion kommt. Abstrakt gesprochen wäre damit das zu erklärende Phänomen des Wahns auf Voraussetzungen zurückgeführt, die das Phänomen selbst enthalten. Wir würden uns also in einem offenbaren Zirkel bewegen.

In diesem Projektionsmechanismus, der nun für das paranoische Geschehen noch einer charakteristischen Besonderung bedarf, liegt das Rätsel der Paranoia, zum mindesten seiner psychogenen Seite. — Erscheint auch das Abwälzen der Schuld auf andere, wie es z. B. beim Kind der Fall ist (das Kind schlägt den Stuhl, an dem es sich gestoßen hat) eine primitive Reaktion zu sein, so ist sie beim Erwachsenen mit intakter Intelligenz ein recht komplexes Phänomen, in welchem intellektuelle und emotionelle Prozesse in eigenartiger Weise zusammenwirken,

bei welchen jedenfalls der Gedanke der Selbstverschuldung als unerträglich emotionell erlebt und abgewiesen wird. Unerträglich ist der Gedanke der Selbstverschuldung aber, weil er unverträglich ist mit der übertriebenen Selbstwerthaltung der eigenen Persönlichkeit.

In diesem Mechanismus liegen jedesmal zwei Seiten: ein Unlustmoment, das proportional zu seiner Intensität auf Befreiung seiner drängt und andererseits wissen wir, wie die Unlust fördernd auf die Aktualisierung von Willensimpulsen wirkt.

In der Regel ist die motorische Entladung die physiologische Auswirkung, in dem hier vorliegenden Wahnfall hingegen müssen wir annehmen, daß die Unlust für den Vollzug von inneren Willenshandlungen Anlaß gibt. In diesem Sinne entspricht dem Wahnerleben eine affektive Stellungnahme, die in einer Verhaltensweise innerer Willenshaltung den Inhalt des Wahns realisieren möchte. Für den Idealfall dieser Haltung — den Größenwahn — ist es unmittelbar einleuchtend, aber auch der Verfolgungswahn mag hier primär seine Wurzel haben. Von hier aus ergibt sich grundsätzlich eine Erklärung dafür, wie die Diskrepanz zwischen Streben und tatsächlichen Leistungen bei einem Menschen mit übertriebener Selbstachtung zu Verfolgungsideen führen kann.

Wenn wir im folgenden versuchen, die Willensseite des Wahngeschehens — und dessen sthenische Komponente ist nirgends geleugnet worden — hier als wahnkonstituierend aufzuweisen, so bringen wir damit gleichzeitig die Paranoiafrage in Beziehung zu den Denkprozessen, deren gesetzmäßiger Ablauf mit dem Willensgeschehen grundsätzlich zusammenhängt.

Zur Klärung des Verhältnisses intellektueller und emotioneller Akte im Aufbau einer Wahnstruktur ist nun eine Näherbestimmung des wahnkonstituierenden Willensgeschehens, und zwar in erster Linie in seiner Beziehung zu dem in das Denkgeschehen eingreifenden Wollen zu geben. Wir müssen deshalb hier einen Augenblick verweilen und zusehen, welches der Anteil des Willens im normalen Denkgeschehen ist. Wir gehen dabei natürlich nur auf die für unsere Problemstellung wichtigen Bezüge ein.

Sicher ist, daß die Denkvorgänge an einen vorgängigen Willensakt irgendwie geknüpft sind. Freilich ist der Willensakt normalerweise aus seinem zugehörigen Denkvollzug nicht explizit herauszustellen. Nur in dem relativ selten realisierten Fall, der sich überall da einstellt, wo sich Widerstände im Denken oder Handeln an seiner Realisierung ergeben, wo also von einer Tätigkeitsreihe zu einer anderen in bewußter Überwindung der Widerstände übergegangen wird, kann man von einer faktischen Heraushebung des Willensaktes aus einem komplexen Denkgeschehen in einem „ich will“, einem bewußten „primären Willensakt“ (IV. Akt) sprechen.

Wir sehen aber z. B. aus der Betrachtung anhaltender Beschäftigung mit einem Problem, bei der wir das Gefühl der Leichtigkeit im Ablauf der Gedanken empfinden, daß, so wenig der klar bewußte Willensakt — ich „will“ so denken, mich konzentrieren u. dgl. — in das immanente Denkgeschehen eingeht, das Subjekt doch mehr minder das klare Bewußtsein hat: der Ausführende zu sein. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß dieses Aktivitätsgefühl, das wohl mit Recht übereinstimmend als wesentliche Komponente des Ichbewußtseins angesprochen wird, eine Funktion der willensmäßigen Einstellung auf den jeweiligen Gegenstand des Denkens ist und daß diese Willenseinstellung ferner identisch ist mit den Bedingungen, welche die Beschäftigung mit einem Problem überhaupt erst ermöglichen. Phänomenologisch läßt sich dieser Tatbestand am besten als eine Haltung inneren Gerichtetseins auf den Gegenstand des Denkens bezeichnen. In rein theoretischem Erkennen, also dort, wo das Subjekt den Gegenständen wesentlich passiv gegenübersteht, scheinen diese intellektuellen Akte der Zuwendung — namentlich für die Einfälle gilt das — einen recht geringen Grad von Willenstätigkeit in Anspruch zu nehmen, aber selbst hier lassen Lösungs- und Befriedigungsgefühle umgekehrt auf das Vorhandensein eines Spannungsmomentes als phänomenologischer Ausdruck der durchgehend wirkenden Willenstätigkeit schließen. Bei aller Beteiligung des Willensgeschehens am Denken, bei deren Verkoppelung und gegenseitigen Angewiesenheit ist aber der Ansicht entgegenzutreten, wonach Urteilen und Denken in willkürlichem Wollen gründen soll, während es doch offensichtlich ist, daß Denken ein inneres Gerichtetsein auf den Gegenstand des Denkens einschließt. Beim Denken richtet sich der Wille zum Denken, etwa zur Entwicklung eines Schlusses an Hand von gewissen Prämissen auf eine bestimmte Materie, der Wille setzt sich durch, sich an diese Materie im Denken zu binden. Willkür, die Wahl des einen oder anderen besteht beim Denken in der Wahl des Denkgegenstandes und der Art der Operation oder in der Wahl der Denkaufgabe. Ist diese aber einmal gestellt, so hat sich dadurch der Wille in dieser bestimmten Weise gebunden. Ausgehend von einer bestimmten Aufgabestellung ist die Denktätigkeit im Fortschreiten auf ein Ziel durchgehend von einer Spannung begleitet, die — phänomenologisch mehr minder erkennbar — in der Teilverwirklichung zur Auflösung kommt. Die Auflösung der Spannung stellt sich erlebnismäßig mit Befriedigungsgefühl ein. Diese Auflösung der Zielstrebung, die einer wirklichen oder nur vermeintlichen Erledigung eines Tätigkeitsstrebens entsprechen kann, ist in theoretischem Erkennen das einzige Äquivalent der Willenshaltung. Wir können also über das Verhältnis des Willens zum Denken sagen, daß durch die Einstellung zum Denken die Einhaltung einer Zielstrebensrichtung ermöglicht wird, wodurch der Mitwirkung variabler Faktoren eine Hemmung gesetzt wird (*G. Störring*). Diese Einstellung zum Denken weist auf einen ursprüng-

lichen Willensakt hin, der aber innerhalb des aktuellen Denkgeschehens in den Hintergrund des Bewußtseins tritt — phänomenologisch allein in einem Gefühl der Leichtigkeit bei der Auflösung im Denkziel — kausal dynamisch durch sein Fortschreiten über den ersten Willensakt hinaus in der Einhaltung der Zielrichtung des Denkens sich auswirkt.

In dieser Einstellung zum Denken wird nun auch ein Tatbestand sichtbar, der für die formale Charakterisierung sowohl der bloß passiv hingenommenen intellektuellen Inhalte in theoretischem Denken als auch für die mit starken Willensgefühlen verbundenen Urteilsvollzüge, wie sie im Wahngeschehen vorliegen, entscheidend ist — die intentionale Beziehung — d. h. die einheitliche Beziehung der psychischen Akte auf den Gegenstand, der gemeint ist. In jedem Willensakt, sei es ein äußerer oder innerer, ist diese Doppelheit von Gewollten, d. h. gegenständlichen Moment und fundierendem Akt gegeben. Nachdem wir diesen Punkt erreicht haben und erkennen, daß Urteilen und Denken, genauer das Fürwahr- oder Fürfalschhalten von Urteilen seine Evidenz keineswegs aus Willensakten hernimmt, werden wir diese Sachlage auf unser Problem der Wahnbildung anzuwenden haben und zusehen, welche Bedingungen innerhalb des Wahngeschehens eine vollständige oder annähernde Reduktion dieser Wahnurteile auf die Ebene des theoretischen Urteilens ermöglichen: denn Gewißheit ist grundsätzlich ein Fürwahrhalten in *Urteilen*. Natürlich ist der Sachverhalt, der in einem Streben oder Begehren des Paranoikers gewollt ist, kein bloßer Beurteilungsakt wie in theoretischem Denken — die Funktion der Urteilsfassung ist beim Paranoiker auch durchaus intakt — worauf wir unsere Aufmerksamkeit vielmehr richten müssen, sind die fundierenden Akte der Urteile, deren Strebungscharakter offensichtlich ist.

Wir müssen uns also zunächst davon Rechenschaft geben, daß es sich im Wahngeschehen nicht um einfache theoretische Akte handelt. Das Gegenständliche des Wahns einer Wahnerkenntnis ist nicht eine Gegebenheit, zu der nur theoretisch Stellung genommen, d. h. die in einem Urteil bejaht oder verneint wird. Es ist doch in der Tat so, daß der Paranoiker sich in einem für ihn charakteristischen *Wertverhalten* reell erleben „will“. Der Wahninhalt ist demnach — im Unterschied zu dem Inhalt eines theoretischen Urteils — ein noch nicht voll realisiertes Sosein, das in einem Wollen urteilsmäßig bejaht oder verneint wird. Die Eigenart dieses Wollens, insbesondere sein Verhältnis zu willkürlichem Wollen (im Sinne bewußter Willensanstrengung) ist noch näher zu bestimmen.

Wir begnügen uns hier zunächst mit dem Hinweis, daß die Willensziele des Paranoikers bei der in Rede stehenden Art der Genesis wesentlich auf ein zentrales Streben zurückgehen, ursprüngliche Willenssetzungen sind, die ihre unmittelbare Entsprechung in der Grundrichtung der Persönlichkeit, in der Qualität des Charakters haben. Nach diesen

Strebenscharakteren bestimmt sich naturgemäß die Auswahl des Wahnmaterials, sein inhaltlicher Aufbau und insofern kann man sagen, daß der Wahn eine Entwicklung ist, in der der Wille schichtet.

Eine Frage, die sich hier nun komplizierend in den Weg stellt, ist die: wie ist die Assertion eines Wahnurteils, die Wahngewißheit, gleichwohl durch die dem Wahnverhalten, zugrunde liegenden Willensstrebung konstituiert, wenn Evidenz an eine passiv hinnehmende Bewußtseinslage an ein Aufgedrängtwerden vom Objekt geknüpft ist? Die Entscheidung dieser Frage führt uns zur Erledigung eines Einwandes, dessen Möglichkeit zunächst auszuschließen ist.

Die Strebensakte des Paranoikers, die sich aus einer Konfliktsituation ergeben, sind keineswegs reine Willensakte, d. h. Willenshaltungen, in welchen das Phänomen der Willkür explizit zu Bewußtsein gebracht wird. Wir haben soeben bei der Darlegung der Beziehung des Wollens zum Urteilen und Denken des Tatbestandes Erwähnung getan, daß der primäre Willensakt innerhalb des Denkvollzugs in den Hintergrund des Bewußtseins tritt, eine Seite desselben darstellt, aber darüber hinaus ist auch ersichtlich, daß das Bewußtsein der Willkür einer Setzung selbst für einfaches und komplexes *Wollen* nicht notwendige Bedingung dieses Wollens ist. Von reinem Wollen ist in Wahrheit nur dort zu sprechen, wo entweder eine bewußte Willensanstregung unternommen wird oder jemand vor einer Wahlentscheidung steht, bei welcher die bloßen Beurteilungsakte nicht mehr hinreichen, eine erst dank bewußt willkürlichen Eingreifens des Subjekts gewünschte Entscheidung herbeizuführen (man denke z. B. an die krasse Verwirklichung dieses Falles im amerikanischen Duell oder die vielleicht etwas weniger durchsichtige Situation, wo ich mich entscheide, mit oder ohne Mantel auszugehen). In beiden Fällen dieser Wahlhandlungen bildet freilich die Disjunktion: die Kugel, welche ich in der Hand halte, ist entweder die schwarze oder die weiße — entweder werde ich den Mantel brauchen oder ich werde ihn nicht brauchen, die Grundlage der Wahlsituation: mit bloßem Urteilen komme ich aber nicht zu einer Entscheidung, da mir die Einsicht in die objektive Sachlage prinzipiell verschlossen bleibt — erst der neu hinzutretende wählende Willensakt gibt den Ausschlag nach dieser oder jenen Seite hin. Das Bewußtsein, daß ich der Ausführende bin, oder, daß es speziell auf meine Willenstätigkeit ankommt, daß ein bewußt willkürliches Eingreifen des Subjekts ins Objekt u. dgl. vorliegt — alle diese Ausdrücke bringen schon an sich den Tatbestand hinreichend zur Einsicht, daß in diesen Akten die Beziehung des Ich zu einem speziellen Wollen als solche aufgefaßt und in einem darauf gerichteten Beurteilungsakt mehr minder zur Verdeutlichung gebracht wird. Zu reinem Wollen gehört also irgendwie das Bewußtsein des Hervorbringens oder -gebrachtseins durch das Ich und auf diese Beziehung wird speziell reflektiert. Die Tatsache der Willkür eines Wollens stützt sich also wesensmäßig

auf eine Reflexion, die sich jeweils aus der Erfahrung oder der speziellen Erwägung ergibt: hier muß eingegriffen werden, oder diese und jene Leistung verdanke ich meinem persönlichen Eingreifen. Reines Wollen ist demnach notwendig komplexes Wollen, ein Wollen, das an einen Urteilszusammenhang geknüpft ist.

Es ist nun eine Frage der näheren Bestimmung, den Willkürcharakter der Strebensakte des Paranoiker zu untersuchen und damit kommen wir zu unserer eingangs gestellten Aufgabe zurück: die Eigenart des Wollens beim Paranoiker, der sich in einem für ihn charakteristischen Wert zu erleben „strebt“, näher zu bestimmen. Wir wollen hier die Genese *des primären Größenwahns* des Paranoikers zu geben suchen.

In jeder Versagenssituation wendet sich der Paranoiker gemäß innerer Organisation seiner Psyche zur Ausflucht in eine Strebensrichtung, die ihm die Behauptung seiner eigenen Vorzüglichkeit garantiert, aus einer solchen Konfrontierung von Ich und Wirklichkeit erwächst jedesmal zunächst stärkste Unlust, eine Unlust, die einen intensiven und nachhaltigen Affekt darstellt. Wie nun jeder Unlustzustand die Eigentümlichkeit hat, normalerweise auf Befreiung von der Unlust hinzielende Willensimpulse zu provozieren, ergibt sich auch für den Paranoiker aus einer solchen Situation die Tendenz, sich von der Unlust zu befreien in einer Willenseinstellung zur Selbstbehauptung auf Grund seiner vermeintlich vollzogenen Leistungen. In dem Maße, wie die Willenshaltungen ihre Anregung von dem zugrunde liegenden Unlustaffekt bekommen, wird sich naturgemäß die Idee seiner vermeintlich vollzogenen Leistung in besonderer Weise aufdrängen. Andererseits wird auch die Lust an dem gewollten, noch nicht realisierten Werterleben nach Art der ehrgeizigen Wunschphantasien diese Willenshaltung fundieren. Für den Wahnaufbau scheint uns aber der auf die Abwendung und Befreiung von dem Unlustaffekt hinzielende innere Willensakt, da er die Selbstwerthaltung der Persönlichkeit aus Konfliktsituationen heraus jeweilig steigert, eingreifender zu sein. Nämlich gerade diese *wiederholte* Willensbetätigung zur Selbstbehauptung nach einer Einspruchssituation ist in Übereinstimmung mit der Tatsache, daß der Paranoiker nach einer ersten Abwendung von der Unlust an seiner Überzeugung nicht sogleich dauernd festhält, sondern in einem Anfangsstadium der Inkubationszeit des Wahns in der Tat noch einem *Schwanken* der Überzeugung an die Realität des Gewollten und Erstrebten freier Spielraum gelassen ist. Und dieser Zweifel geht naturgemäß in die ursprüngliche Unlust, die wir kurz als „Mißerfolg unlust“ bezeichnen wollen, sie in ihrer Wirkung unterstützend als „Zweifel unlust“ mit ein.

In der neueren psychoanalytischen Diskussion über den zwangsneurotischen Symptomenkomplex ist dem Tatbestand des Zweifelns besondere Beachtung geschenkt worden. Die Beziehung dieser Auffassung zu unserem Problem wollen wir auf sich beruhen lassen. Der Ausdruck

„Zweifelunlust“ wird von uns direkt als Unlust am Zweifeln verstanden. Mißerfolg bei normaler Urteilsfähigkeit bringen den Paranoiker in ein unlustbetontes Schwanken bezüglich der Überzeugung von den eigenen Leistungen in eine Bewußtseinslage hinein, die der sthenischen Organisation des Paranoikers grundsätzlich zuwiderläuft und deshalb Unlustaffekt mit sich führt.

Wie kommt es nun zu der vermeintlichen Wertverwirklichung im Willensziel? Es ist eine Erklärung dafür zu geben, wie schließlich der Gedanke an die vermeintlich schon vollzogene Leistung gegenüber den normalen Assoziationen und Reproduktionen zum dominieren gelangt, obschon eine spezielle und komplexe Willensstreben vorhanden ist, die sich, wie erwähnt, per Kontrast an die Mißerfolge und Zweifelunlust anschließt und damit auch nach unseren obigen Ausführungen über komplexes Wollen, eine Willkürnuance impliziert. Eine psychogenetische Genese der Wahnentwicklung muß diesem Umstande besondere Beachtung schenken. Und es ergibt sich in der Tat eine Möglichkeit, das allmähliche Zurückgedrängtwerden des Willensmomentes in der Wahnentwicklung und seine Reduktion auf den Nullwert in der Wahnvollendung kausalgenetisch sich plausibel zu machen, wenn man folgende drei *Hauptphasen in der Wahn-genese* unterscheidet.

1. *Phase.* Es besteht zunächst bei diesen Paranoikern, zu ihrer inneren Organisation gehörig, das Streben, etwas Großes zu leisten und die Überzeugung, etwas Großes leisten zu können — eine innere Haltung, die mit starken positiven Gefühlsmaßen verbunden ist.

2. *Phase.* Im Laufe der Zeit entwickelt sich die Überzeugung, etwas Besonderes geleistet zu haben. Bei vermeintlich vollzogener Leistung und der Hemmung dieser Leistungen an seiner vollen Verwirklichung infolge Nichtanerkennung von seiten der Umwelt erwächst Mißerfolg-unlust. Dieser Mißerfolg steigert in der oben angegebenen Weise die Überzeugung der eigenen Vorzüglichkeit und bestärkt den Paranoiker in der Willensrichtung auf noch vollziehbare Leistungen außergewöhnlicher Art. Hinzu kommt „Zweifelunlust“, die zusammen mit der „Miß-erfolg-unlust“ die Einstellung auf das spezielle Willensziel durch Kontrastwirkung verstärken. Dabei wird außerdem der mit außergewöhnlich starken positivem Affekt verbundene Gedanke an die vollzogenen Leistungen auf die Einhaltung und Nachhaltigkeit dieser inneren Willenshaltung regelnd und fördernd einwirken. In dieser Weise wirken also drei Faktoren, sich wechselseitig durchdringend, auf die Aktualisierung der speziellen Willensstreben hin.

Es leuchtet nun ein, daß bei einer gewissen Affektstärke, die immer und immer wieder indirekt von der Willensstreben Antrieb und Nachhaltigkeit bekommt, Assoziationen und Reproduktionen gegensätzlicher Art an ihrem Auftauchen und ihrer Konkurrenz mit der Vorstellung des Willensziels (an den Gedanken der außergewöhnlichen Leistung u. dgl.)

gehindert werden. Die 2. Phase, deren Akzent ebenso wie in der 1. auf der Willensseite liegt, wird naturgemäß starke Aktivitätsgefühle mit sich führen und in steigendem Maße das Ichbewußtsein hervortreten lassen. Man hat diesen Tatbestand kurz als „Hypertrophie des Ich“ bezeichnet. Meines Erachtens hat man ihm zu große Bedeutung für das paranoische Geschehen beigemessen, indem man die ganzen übrigen Faktoren, die wir hier als wirkend aufgewiesen haben, nicht in ihrer verschlungenen Wirksamkeit gewürdigt hat.

3. Phase. Die Wahnentwicklung ergibt hier nun folgendes Querschnittsbild: Die „Zweifelunlust“ wird dank pathologischer Steigerung des positiv gefärbten Affektes bei dem Gedanken an die vollzogene Leistung auf Null reduziert. Infolgedessen kommt aber der Wille zur Selbstbehauptung (wie wir die spezielle innere Willenshaltung kurz nennen wollen) in Wegfall, da die Voraussetzung seiner Entstehung ausgelöscht ist.

Es verbleibt in diesem dritten Stadium dann allein der schlichte intellektuelle Tatbestand, der Gedanke des Willenszieles, verbunden mit dem pathologisch gesteigerten Affekt, der seinerseits mit dem *erhöhten Selbstgefühl* eine innige Verschmelzung eingegangen hat. Es ist demnach in der Tat so, daß innerhalb der Inkubationszeit nach dem soeben dargelegten Mechanismus sich Willenstendenzen entwickeln, die mit der Steigerung des Affektes als ihrer Folge allmählich abgeschwächt und sozusagen durch ihre eigene Wirkung sich selbst aufheben.

Damit wird nun auch klar, warum sich kein wirksamer Einspruch gegen die Wirklichkeit des Gewollten erhebt: da letzteres ja nicht vom Subjekt als willkürlich erlebt, d. h. durch sein Eingreifen verursacht, sondern als etwas faktisch Gegebenes, als *Materie eines Urteils* sich infolge des pathologisch gesteigerten Affektes dem Bewußtsein aufdrängt, vollzieht sich die Heraushebung einer gewissen Deutung in der paranoischen Situation der Phase 3 nicht nur nicht in willkürlicher auf die Beziehung des Ich zum Wollen reflektierender Weise, sie erfolgt sogar ohne Bewußtsein von dieser Heraushebung. *Bei dieser Sachlage sieht sich das Subjekt in der Tat einem vorgefundenen, entgegenstehenden und in dieser Weise erlebten Sachverhalt gegenüber, einem Sachverhalt, der ursprünglich als Willensziel intendiert, nun aber, da sich die Willenshaltung im Endzeleffekt aufgelöst hat, ganz unmittelbar dem Bewußtsein aufgedrängt wird.* Es ist kein Zweifel, daß in diesem Zusammenhang das *Evidenzerlebnis*, d. h. das Fürwahrhalten eines Sachverhaltes liegt. Die hier vertretenen Entwicklungen stehen auch in Einklang mit der allgemein angenommenen Anschauung, daß es verschiedene Grade der Evidenz gibt. Die Evidenz ist nicht mit einem Schlage da, ebenso wie es der „primären Wahnbildung“ eigentümlich ist, erst nach Ablauf einer gewissen Inkubationszeit manifest zu werden.

Nachdem wir so die Wahnkonstituierung und damit auch die konstituierenden Momente der *Wahnevidenz* aus ursprünglichen Strebens-

und Willensakten zu erweisen versucht haben, liegt es nun sehr nahe, diese Überlegung auf die Genese der Wachträume des Paranoikers auszudehnen und zu sagen: daß den Wunschphantasien des Paranoikers ein ausgesprochener Strebenscharakter innewohnt, der sich von dem bloßen Wunsch unterscheidet. Und in diesem Sinne sind sie keine Wunschphantasien gewöhnlicher Art, sondern dank tieferer Begehren und der Strebensakte als Phantasien dieser besonderen Herkunft von ersteren zu unterscheiden.

Wieweit nun dieses Räsonnement auch auf Wachträume anderer Erkrankungen, insbesondere auf diejenigen der Pseudologisten auszudehnen ist, müßte näher geprüft werden. *Zutt* erklärt zu dieser Frage: „Der psychologische Vorgang, der das Erlebnis eines Wachtraums fundiert, ist die Einnahme derjenigen inneren Haltung, die der Situation eines erstrebten und als erreicht vorgestellten Zieles sinnadäquat ist. Hierdurch wird das Erlebnis ermöglicht, in der irrealen Situation handelnd zu sein. Da die innere Haltung in unserem Erleben die handelnde aktuelle Persönlichkeit repräsentiert, wird so die erstrebte Situation, die zeitlich in der Zukunft oder in der Vergangenheit liegen kann oder auch nur ein Wunschgebilde ohne solche Beziehungen zur realen psychologischen Zeit aktualisiert, woraus der besondere Wirklichkeitscharakter, das Traumhafte des Zustandes erwächst.“

Es wäre nun hier für die Wachträume der Paranoiker ebenso wie z. B. für diejenigen der Pseudologisten verständlich zu machen, wie es zu diesem Traumerleben, insbesondere wie es zu diesem Realitätswert im Erleben kommt. Hierzu muß man sich zu Bewußtsein bringen, daß Wunschphantasien jeweils auf ein zentrales Streben zurückgehen und erst nach Erfahrung der Hemmung dieses Strebens an seiner Verwirklichung gegeben sein können. Die Strebensakte der Paranoiker führen aber nach dem von uns für die Wahnkonstituierung aufgewiesenen Mechanismus der Determinierung von Willensgeschehen her, über das bloße Wünschen hinaus zu realer Setzung des Gewollten. Die ungenügende Beschränkung des *Wollens* auf einen nach Maßgabe der individuellen Fähigkeiten bestimmten Kreis des Realisierbaren rächt sich auch hier. Die Willensziele des Paranoikers sind zu umfänglich und allgemein, als daß sie real verwirklicht werden können. Das Streben aber, sich in einer gewünschten Weise zu erleben, wird in den Wachträumen leicht verwirklicht, indes nur in reinem Subjekterleben gleichsam als „psychologische“ Verwirklichung. Das Krankhafte in solchen Fällen liegt nicht an der psychologischen Verwirklichung selbst, sondern in der Art der Verwirklichung, daß sie für die Realverwirklichung vollständigen Ersatz leistet. Da die Strebensakte aus oben dargelegten Gründen den Evidenzcharakter seiner Inhalte mit sich führen, kommt es auch nicht mehr zu einer Gegenüberstellung der real geleisteten Verwirklichung mit der bloß psychologischen Verwirklichung im Willensziel.

Literaturverzeichnis.

- Berze, J.*: Über das Primärsymptom der Paranoia. Halle a. S.: Carl Marhold 1903. — Die primäre Insuffizienz der psychischen Aktivität. Berlin-Wien: Franz Deuticke 1914. — *Bleuler, E.*: Affektivität, Suggestibilität, Paranoia. Halle a. S.: Carl Marhold 1906. — Über periodischen Wahnsinn. Psychiatr.-neur. Wschr. **4**, 121 (1902/03). — Lehrbuch der Psychiatrie. Berlin: Julius Springer 1920. — *Bumke*: Lehrbuch der Geisteskrankheiten. München: J. F. Bergmann 1929. — *Gaupp, R.*: Über paranoische Veranlagung und abortive Paranoia. Zbl. Nervenheilk. **33**, 65 (1910). — Der Fall E. Wagner, Katamnese, zugleich ein Beitrag zur Lehre von der Paranoia. Z. Neur. **60**, 312 (1920). — Die wissenschaftliche Bedeutung des Falles Wagner. Münch. med. Wschr. **1914**, 633, Nr 12. — *Heidegger, Martin*: Kant und das Problem der Metaphysik. Bonn: F. Cohen 1929. — *Kant, O.*: Beiträge zur Paranoiaforschung. Z. Neur. **127** (1930). — *Kehrer, F.*: Der Fall Arnold. Studie zur neueren Paranoialehre. Z. Neur. **74**, 155 (1922). — Paranoische Zustände. Handbuch der Geisteskrankheiten. Berlin 1928. — *Kolle*: Die primäre Verrücktheit. Leipzig: Georg Thieme 1931. — *Kretschmer, E.*: Der sensitive Beziehungswahn. Monograf **16**, 217. Berlin: Julius Springer 1918. — *Kronfeld, A.*: Perspektiven der Seelenkunde. Leipzig: Georg Thieme 1930. — *Lange, J.*: Die Paranoiafrage. *Aschaffenburgsches Handbuch der Psychiatrie*. Spezieller Teil IV, 2. Hälfte. 1927. — *Maier, H. W.*: Über katathyme Wahnbildung und Paranoia. Z. Neur. **13**, 555 (1912). — *Schulte*: Psychol. Forsch. **5** (1924). — *Schultze, E.*: Bemerkungen zur Paranoiafrage. Dtsch. med. Wschr. **1904**, 89. — *Specht, G.*: Über den pathologischen Affekt in der chronischen Paranoia. 1901. Festschr. d. Univ. Erlangen. — Chronische Manie und Paranoia. Zbl. Nervenheilk. **28**, 590 (1905). — Über die klinische Kardinalfrage der Paranoia. Zbl. Nervenheilk. **31**, 816 (1908). — *Störring, G.*: Vorlesungen über Psychopathologie. I. A. Leipzig: Wilhelm Engelmann 1900. — *Störring, W.*: Untersuchungen über einfache und komplexe Schlußprozesse. Arch. f. Psychol. **50**, H. **3**, **4**. — *Thyssen, Joh.*: Die philosophische Methode, 1. Teil. Halle a. S.: Niemeyer 1930. — *Wernicke, C.*: Grundriß der Psychiatrie in klinischen Vorlesungen z. A. Leipzig: Georg Thieme 1906. — *Westphal, C.*: Über die Verrücktheit. Allg. Z. Psychiatr. **34**, 252 (1878). — *Zutt*: Mschr. Psychiatr. **76** (1930).
-